

Ein Sturm auf den Vimyhöhen.

Or. Hauptquartier, 27. Mai.

Die Vorbereitungen für den für Sonntag abend angelegten Angriff gegen die Engländer begannen mit einer noch wogigen genaueren Erfundung der feindlichen Stellung. Jede Sappe, jeder Stolleneingang, die Stellung eines feindlichen Maschinengewehrs, eines vorgezogenen Geschüßes, eines Minenwerfers wurde noch einmal nachgeprüft. Desgleichen die Position der feindlichen Batterien. Die mögliche Kraft ihres Sperrfeuers wurde genau in Rechnung gesetzt. Ebenso wurde auf jede feindliche Bewegung doppelt Hacht geachtet. Deuten etwa die kleinen Rauchwolken, die von Zeit zu Zeit aus dem ersten Graben schlagen, auf Verjuche zu einem feindlichen Gasangriff? Sind im Zusammenhang damit die blanken Gegenstände, die drüben von Zeit zu Zeit auf dem Grabenrand liegen, etwa Gasflaschen? Was schanzte der Feind in den letzten Tagen an Cabaret rouge?

Diese Erkundigungen geschahen auf allen bekannten und unbekanntem Wegen: vom Fesselballon aus, vom Flugzeug, aus den vorderen Sappen durch direkte Beobachtung. Auch Gefangenen-aussagen wurden genau geprüft und jedes ihrer kleinsten Ergebnisse in Rechnung gestellt.

Zu diesen vorbereitenden Erkundungen kam der eigentliche Aufbau des Angriffs in unsern Linien. Munition wurde ergänzt und in Sammelstellen angehäuft, Baumaterial zum sofortigen Eingraben in der neuen Stellung herangeschafft, Proviant gestapelt — für jeden Stürmenden, denn man wußte nicht, wie bald die regelrechte Verbindung nach vorn geschaffen würde. Die Sturmkompanien übten — eine jede Gruppe ihre Funktion; die eine hatte Gräben zu verdammen, die andere Gegenangriffe abzuwehren, diese baute Maschinengewehre ein, jene schleppte dicht hinter den Stürmenden Draht und Balken heran. Jeder Zug, jeder Mann wußte genau, an welcher Stelle und welche Arbeit er in eiserner Unbestimmtheit um alles, was rings um ihn vorging, zu verrichten hatte.

Am Donnerstag mittag begannen unsere schweren Minenwerfer ihre Arbeit. 2½ Tage lang tanzten die diden gefürchteten „Mum jare“ oder „Goal boxes“, wie die Engländer es nennen, durch die Luft in die feindlichen Gräben hinein. Dieses Minenfeuer hat, wie fast alle Gefangenen am nächsten Morgen mit bestauntem, unter den Engländern, die ihre ersten Gräben besetzt hatten, grollig gemüht.

Der Sonntag kam. Ein strahlender warmer Frühlingstag — mit Lerchen und blühenden Feldern wie einst, wenn Tausende von Familien aus dem Kohlenbezirk auf den Kapellenberg von Loreite oder in das Gehölz von La Fosse ihren Sonntagsausflug machten. Den ganzen Tag heulten die unsichtbaren Kurven der Geschosse über die Linien hinweg — die deutschen aus allen Verstößen zwischen Lille und Arras, die englischen aus dem Loos-Vorprung, aus Wully-Grenny, aus dem Wald von Bonvigny. Hoch auf spritzten die Erdfahnen aus den braundurchwühlten Hängen des ehemaligen Ausflugsberges.

Ein gut geleitetes modernes Artilleriefeld ist ein Kunstwerk. Viele hundert Kanonen — versteckt in Wäldern, Erd-falten, Häusern, Ruinen verteilt auf einen weiten unüberschaubaren Komplex, alle auseinandergerissen und doch alle verbunden durch zahllose Drähte. Ein Kunstwerk — keine Maschine. Denn alle diese Feuerrohre gehorchen einem Gesetz nicht mechanisch leblos, sondern elastisch, lebendig, in immer neuen Variationen und Kombinationen. Es kann einen Teil hierhin, den andern dahin lenken, hier schwächen und dort verstärken, es kann plötzlich das Feuer all dieser Rohre auf einen einzigen Punkt werfen und kann es im nächsten Augenblick wie einen breiten Fächer nach drei Seiten streuen. Diese souveräne Beherrschung gewaltiger Feuer-massen, diese innere Systematik des Artillerielampfes, hat erst dieser Krieg gebracht. Aus dem Stadium des empirischen Handbetriebs ist die Artillerie durch diesen Krieg in das Stadium des geschäftigen Großbetriebs getreten.

Den ganzen Sonntag sahen unsere Artilleriebeobachter in den vorderen Gräben und verfolgten drüben jeden unserer Einschläge. Gegen 6 Uhr abends begann sich ein konzentrisches Feuer auf den feindlichen Angriffsbereich zu legen — aus allen unseren Rohren. Gleichzeitig wurden alle Minenwerfer auf die feindlichen Draht-hindernisse eingesetzt. Das Feuer steigerte sich allmählich zum intensiven Trommelfeuer. Bei allen Batterien, in allen Gräben waren immer wieder alle Uhren miteinander verglichen worden.

Pünktlich auf die Sekunde 9 Uhr 46 Minuten sollte das Feuer plötzlich abbrechen und dann der Sturm beginnen.

Seitdem die festeingebauten Stellungen des Grabenkampfes für jeden Sturm eine starke Artillerievorbereitung erfordern, hat man beim Gegner wie bei uns verschiedene und immer wechselnde Methoden des Sturmbeginns angewandt. Jeweils wird sofort mit dem Moment des Einweichens der eigenen Artillerie gestürmt. Manchmal wird eine genau verabredete Pause eingelegt. Meistens springt zu angegebener Stunde das Feuer plötzlich ein paar hundert Meter vorwärts auf die feindliche Reservestellung, und der Sturm auf die geschlossenen Gräben geht unter dem ungeheueren Sperrfeuer der Artillerie vor sich. Neulich haben die Franzosen nach einer ganz neuen Methode gestürmt; zwei Stunden Trommelfeuer — plötzliche Pause. Alles bei uns in den Gräben steht bereit zur Abwehr. Plötzlich wieder Trommelfeuer — eine Stunde lang. Und das wiederholte sich, bis endlich beim fünftenmal der Gegner aus den Gräben kam.

Es geht auf 9 Uhr. Die Dämmerung nimmt zu. Ueber den feindlichen Stellungen lagert eine immer dicker werdende dunke Wolke, eine immer höher ragende Wand von Staub, Rauch, Dred und Gas. Jetzt scheinen die Engländer unruhig zu werden. Ihr Antwortschießen wird lebhafter. Aber es kommt nicht zur vollen Entfaltung. Die Wand steigt weiter und bewegt sich langsam auf die Loreitehöhe zu — allen englischen Beobachtungen die Aussicht nehmend. Die Dämmerung senkt sich tiefer hinab. Die dunke Wand wird zu einem riesigen Vorhang zwischen Himmel und Erde. Alles wird unheimlich und geisterhaft. Englische Gasgranaten plagen in unsern Linien und verbreiten eine gelbliche Schein, der langsam wie ein Delfied nach allen Seiten sich verbreitet. Fortwährend laufen Meldungen ein — von der Artillerie — von den Infanteriebeobachtern, von den Fesselballons, die das Feuer der feindlichen Batterien beobachten.

Mit der Uhr in der Hand stehen alle Führer da — vom Artilleriekommandanten bis zum jüngsten Unteroffizier. Unaufhörlich prasseln die Einschläge vor unseren Linien nieder. Sie spritzen Eisen, Erde, Feuer. — Zwei Minuten noch — eine Minute. Plötzlich eine Pause — eine drückende Stille — beängstigend — als ob der Himmel zur Erde fielen. 10 — 20 — 30 Sekunden. Plötzlich brüllen die Rohre wieder los. Sie sind umgeworfen, weiter noch vorn. Und im selben Augenblick — eine Minute nach Vorlegen des Feuers — brechen unsere Hamburger, Lübecker, Duxumer, unsere Aprenader und Radeburger aus ihren Trichtern und Sappen heraus — vorwärts — über das gewählte Ringelgelände hinaus in die englische Stellung.

Im Gefechtsstand sind alle Gläser und Scherenfernrohre nach vorn gerichtet. Alles bangt — alles wartet — auf das verabredete Zeichen. Haben die Engländer etwas gemerkt und stehen gerüstet? Wird der Angriff abgeschlagen? Müssen unsere Tapferen zurück?

Nein — da — nach drei, vier Minuten — längs des ganzen Angriffsbereiches — plötzlich leuchtet es auf: von gelben, weißen, sieghaft strahlenden Raketen — läudenlos eine neben der andern — eine leuchtende Schur — das von allen ersehnte Zeichen.

Wir sind in der feindlichen Stellung.
Dr. Adolph Rößler, Kriegsberichterstatter.

Kleines Feuilleton.

Berliner Theater: „Manenstreiche“. „Andersen“.

Wenn getreue Freunde und Bekannte vollzählig im Hause versammelt sind, um die Autoren und Mitwirkenden einer Bühnen-neuheit mit Beifall zu überschütten und der Vorhang läßt sich absolut nicht hochziehen — so ist das wirklich Bed. Solches wünschen sich am wenigsten unbescholene Verfasser. Das „Manenstreiche“ betitelt Libretto hat sich Magnus Hase aber auch leicht genug gemacht. Man wird an allerhand ältere Soldatenfäulchen wie „In Feindesland“, „Der Mann“, „Einquartierung“ usw. erinnert. Vier preußische Langenreiter kommen zum Hauptquartier in das Haus eines reichen französischen Pächters und — Geizhalses, der ihnen Essen wie Trinken vorenthält. Seine Nichte nebst Jose hegen jedoch heißblütige Sympathie für die deutschen Marsjöhne und verraten das Versteck kostbarer Weine. Jeder nimmt nun eine Champagner-flasche beim Stragen. Man wird fidel und biederlich sich gegenseitig an. Dann heißt's: Weiter, denn der Einakter ist zu Ende.

Dazu hat R. Danziger die Musik geschrieben: etwas Marsch-ähnliches mit Liebergängen. Sind auch einige Wieder dabei — auch eine „Gemütsliste“. Nicht besonders neu, sonst ganz nett. Hauptfrage war indessen das erstmalige Auftreten Anton Siermans als Bühnenänger. Dies Debüt wird der hochgeschätzte Meister vom Konzertsaal wohl selbst als noch nicht vollkommen gegliedert bezeichnen. Dem Duffo sieht der edle Gesang-künstler noch im Wege.

Den durch die Operette verursachten „mießen“ Eindruck ver-moachte das nachfolgende phantastische Märchenpiel „Andersen“ mit der charakteristischen Musik von Oscar Rebdal zu verdrängen, obwohl es manchmal mit der wünschenswerten deutlichen Beleuchtung haperte. Es ist aber doch eine reizvolle Bilderreihe, an deren Phantastik Groß und Klein helles Entzücken haben kann. Eine besondere Anziehungskraft liegt in der Darstellung Andersen durch den dänischen Schauspieler J. Zerjère, der ja im vorigen Winter in Berlin mehrfach mit großem Erfolg als Märchenvorleser auf-getreten ist.

Der Senn als Botaniker.

Die Leitung des Botanischen Gartens der Universität Zürich berendet einen Jahresbericht, in dem ein einfacher Bergler als hervorragender Botaniker gerühmt wird: „Herr Eduard Müller in Balenstadiberg“, so heißt es dort, „dem unser Museum bereits zahlreiche Herbarbelege und Museumsgegenstände, und dem die Floristik der Cursiften eine schöne Zahl von Neufunden und Nach-weisen neuer Standorte innerhalb des Gebietes verdanken darf, hat sein ganzes Herbar der Cursiftenflora dem botanischen Museum zum Geschenk gemacht: 2300 Nummern. Die Fingergabe dieses Berglers, der als Anecht der Mutter und den Brüdern das Heimwejen besorgen hilft ist eine ganz erstaunliche, doppelt erstaunlich bei seiner Kurzsichtig-keit, verblüffend auch für jeden, der unsern Müller und dessen um-fassende floristische Kenntnisse nicht kennt. Fröhlich war der Besuch, den der Berichterstatter (Prof. Dr. Hans Schinz) im Berichtsjahre 1914 mit Studierenden, auf einer botanischen Exkursion Weelen-Balenstaderberg-Balmsstadt begriffen, ausgeführt hat. Die paar schätzbaren Versuche Müllers, der uns unten am Seefpiegel im Sand erwartet hatte, die Studierenden auf diese und jene Pflanze am Wege aufmerksam zu machen, wurden seitens meiner jungen Begleiter mit einem wohlwollenden Lächeln quittiert. Was wollte denn der „Senn“ von Botanik und dem botanischen Wissensdurst eines waschechten Mediziners verstehen? Ab und zu nannte Müller „en passant“ eine Pflanze mit ihrem wissenschaftlichen Namen; dann verschwand allerdings das Lächeln aus dem Gesicht eines meiner jungen Freunde, die Sache drohte für ihn eine unheimliche Wendung zu nehmen, und er drückte sich seitlich ins Gebüsch, einem Kollegen die Chance zur Erlangung floristischer Kenntnisse überlassend. Oben auf dem „Berg“ sollte während der Rast die Ansbente besprochen und etikettiert werden. Ich überließ dies meinem Freund „Edi“, und nun hörte das Stammen nicht mehr auf. „Gottgott, wenn wir nur all dies für unser Examen wüßten“, das war der Stoßseufzer aller. . . .

Die Leuchtkraft der Erde und die Venus.

Das Licht auf der Nachtseite der Venus hat schon seit langem eine lebhaft erörterte über die wahren Ursachen dieser merk-würdigen Erscheinung herbeigeführt. Die Venus hat, durch ein Fernrohr betrachtet, eine dem Halbmond ähnliche Sichelgestalt, und zu gewissen Zeiten kann man eine auffällige Erhellung des dunklen Sichelrandes beobachten, die der Aufhellung des dunklen Teiles des Mondes gleicht, die bekanntlich vom Erdchein herrührt. Während der bekannte Astronom Dr. Wilhelm Meyer in der Streiffrage über diese Erscheinung die Ansicht vertrat, daß man hierin Polarlicht-erscheinungen auf der Venus zu erblicken habe, weist jetzt, wie zu der Naturwissenschaftlichen Umhau der „Chemiker-Zeitung“ aus-gesührt wird, der Observator der Haniburgischen Sternwarte, Dr. Grass, nach, daß es sich bei dem Lichte auf der Nachtseite der Venus um den Widerschein des Erdlichtes handeln müsse. Die Berechnungen, wie hell zu jenen Zeiten und für die betreffenden Stellen der Venus die Erde leuchtet, ergaben, daß die Erde auf der Venus ungefähr ebenso hell erscheint, wie der Mond vier Tage nach oder vor dem Neumond. Hierdurch erscheint erwiefen, daß das beobachtete Nachtlcht durch die Erleuchtung der von der Sonne nicht beschienenen Venusseite durch die Erde hervorgerufen wird. Auch die Dauer und Glühmächtigkeit der Lichterscheinungen sprechen gegen die frühere Annahme, daß es sich um Polarlichter handeln könnte.

Erzählungen eines alten Tambours.

84] Von Edmund Hoefler.

Etwas eine Stunde darauf sahen die vier denn auch richtig auf dem kleinen Altan auf der Stadtmauer unter dem Rughbaum, schauten die Gegend an, welche sich nicht verändert, und die Gesichter, welche auch beinahe dieselben geblieben, ja der Tambour sah, wie Reinhold meinte, noch durchaus ebenso daren, wie vor fünf Jahren; es war alles noch da von der massigen runzelvollen Stirn und den scharfen blauen Augen bis zum prachtvollen schneeweißen Schnurrbart, dessen Spitzen bis auf den Kragen der Uniform des Alten hinab starren. Nur die Brauen lagen noch ein wenig enger und tiefer gedrückt und die Falten, welche die Stirn teilten, zeigten sich noch schärfer und fester ausgeprägt. Der Alte mochte manchen finsternen Blick getan haben, nun aber schaute er heiter auf seine Gäste, trank und rauchte, fragte und berichtete.

„Na,“ sagte er auf eine Frage Reinholds, „es geht mit mir zum Preis Gottes noch recht gut und meinen Dienst hätte ich noch immer versehen können; allein wie es vor zwei, drei Jahren ausah, als ob wir alle Tage marschieren könnten, hielt ich's für meine Pflicht, um den Abschied ein-zukommen. Die alten Weine wollten nicht mehr fort und auf dem zweiten Marsch wäre ich liegen geblieben. Ich weiß wohl,“ fuhr der Alte lachend fort, „daß da einige von den Herren waren, die mich fürs Leben gern mithaben wollten. Sie dachten: ein alter noch rüstiger Kerl voran, der seine sechzig Jahre im selben Regiment gedient, das ist was und macht Spektakel. Aber prost die Wahlzeit! auf dem Wagen nachlungern mochte ich nicht, gehen konnte ich nicht, ein Wundertier wollt' ich auch nicht sein und somit holla und basta, abgetreten. Und es hat mich noch nicht gereut, ich bin noch immer mitten drin. Freilich, wenn das Regiment wirk-lich ausmarschierte und ich hier allein bliebe — der Teufel! ich weiß nicht, ob ich doch nicht nachhumpelte.“

So plauderten sie fort und endlich sprach der Feldwebel: „Na, Vater, wir sitzen da so schmutz beisammen, wie sonst, der Abend ist lang, von Dienst keine Rede und für Stoff habt Ihr auch gesorgt. Erzählt uns nun auch wie sonst einmal wieder eine Geschichte.“ — „Gewiß!“ riefen die andern. Der Tambour lachte. „Dad! id's doch,“ meinte er. „Ihr seid noch immer wie Kinder, man muß Euch zur Wiege was vorsingen. Und ich wollte es auch, wenn ich nur was wüßte; doch die Haupt- und Staatsaktionen habt Ihr ja bereits längst gehört.“ — „Ei, Vater,“ entgegnete der Zivillist, „Ihr habt da ein Halbduzend Medaillen und Kreuze“ — der Alte hatte vorhin den Mantel abgelegt und

um seinen Gast zu ehren die Uniform angezogen — „die könnt Ihr doch nur für wadere Taten erhalten haben, und dennoch habt Ihr uns nie von Euch und Eurem Tun und Treiben ein Wort erzählt, immer von andern. Nun redet auch einmal von Euch selbst.“ — Der Feldwebel schüttelte den Kopf. „Das tut er nicht,“ meint er. — „Nein, das tu' ich auch nicht,“ sagte Ralow und ein slüchtiges Erdröden lief über sein braunes Gesicht. „Wozu auch? Ich hab' nichts getan, das besonders wäre. Die Weibald hat ich dort gekriegt, und dies Zeichen da und jenes hier, und dies alte gute Kreuz für den letzten Sturm auf Dennewitz. Es war immer daselbe, wo wir 'nmal gestürmt, wo wir uns gefecht und gehalten hatten. Was ist davon zu sagen?“

„Ober seid Ihr nicht irgend einmal verliebt gewesen und hat sich dabei nirgend was Ramhaftes ergeben, Vater?“ fragte der junge Mann munter. Der Alte schüttelte sich fast vor Lachen. „Gott behüte!“ sprach er endlich, „was fällt Euch denn ein, daß Ihr solchen Unsinn fragt? Ihr seid wohl am Ende selbst verliebt, daß Ihr immer von der-gleichen hören wollt? Denn das geht so. Nein, Gott sei Dank! mir hat die Liebe keinen Schaden getan, und das bishen Scharmieren hier und da und was sonst dabei vor-fällt, das Fanken und Vertragen, das Maulen und Ausein-anderlaufen, das ist nicht der Rede wert. Aber weil Ihr danach fragt und einmal was hören wollt, so kann ich Euch eine andere Geschichte geben, bei der alles schmutz ineinander-greift, Liebhaft und Eend, Krieg und Lohheit. Und zwar kommt eine Familie hinein, die Ihr auch wohl kennt, Herr Reinhold.“ — „Und die wäre?“ fragte der Genannte auf-merksam. — „Ei nun,“ entgegnete der Tambour, nachdem er getrunken, „Ihr werdet doch noch den alten Kommerzien-rat Frohnreich in S. gekannt und von seiner Familie gehört haben?“ — „Freilich, Ralow, er lebt noch und ist beinahe neunzig Jahre alt. Seine Familie ist aber ausge-storben, er lebt allein, — der arme alte Mann! Ein Sohn, mein' ich, ist nach dem Kriege im Lazarett an seinen Wunden gestorben. Habt Ihr den gekannt?“ — „Ja,“ versetzte Ralow kurz. „Es war aber nicht ganz so gewöhnlich mit seinem Ende. Ich dachte, das sei jetzt alles Klipp und Klar, wie man zu sagen pflegt. Doch mag es besser sein, daß man dies glaubt. Ich aber will Euch jetzt von ihm erzählen, wie es war. Und somit sperrt eure Ohren auf.“

„Bei dem freiwilligen Detachment unseres Regiments,“ begann der Alte, „standen dazumal — ich meine nämlich Anno dreizehn — zwei junge Bursche, die mir von ihren ersten Jahren an bekannt waren. Der Vater des einen war der Kommerzienrat Frohnreich, der vor Zeiten in S. gewohnt und in meiner Heimat ein Nebenkontor gehabt hatte, darauf nach — g gezogen war und daselbst manches liebe

Jahr hauste. Wie ich mit ihm und seinem Hause bekannt geworden, geht Euch nichts an, genug, ich war dort so gut wie daheim, half und sorgte, wie ich konnte und zog mit den Eltern zusammen die Kinder groß, bald häßt' ich gesagt, ich sah sie geboren werden. Nun, getragen und gewiegt hab' ich sie oft genug und den Freiwilligen — Richard hieß er — hatt' ich zu meinem besonderen Vergoz erforen. Im Jahre 1811 zog der Alte wieder nach S. zurück, aber ich erfuhr oft von ihm und den Seinen, und nun schickte er mir seinen Knaben mit der Besung, ich möge an seiner Stelle und wie ein Vater auf ihn achten. Das verhiess ich und hielt's, denn der Junge war es wert. Einen besseren und tüchtigeren Menschen hab' ich nur einmal in meinem Leben kennen gelernt.“

Ich wollte, ich hätte das auch von dem andern sagen können, der Leo von Steinjoll hieß und ein Sohn meines ersten Kapitäns war. Nach der Kampagne in den neunziger Jahren hatte der alte Herr seinen Abschied genommen und lebte nun als Major mit seiner Familie gleichfalls in S. Den Sohn hatte ich vor Zeiten auch oft genug auf den Armen gehabt, seit der Zeit ihn aber nur gesehen, wenn der Alte einmal zu uns herüber kam und dann gemeinhin auch mich holen ließ. Und der Junge gefiel mir jedesmal weniger, denn schon in dem Alter war es eine hochmütige, wilde und jähzornige Kreatur, die nichts als sich selbst für voll gelten ließ. Und als er nun beim Beginn des Feld-zugs zu uns kam und ich ihn beobachtete, fand ich ihn nichts angenehmer. Er war ein bildschöner Mensch und brav wie sein Vater, allein das erste rührte mich nicht, da er als Mann dessen nicht bedurfte, und das andere war in unsern Augen nichts Besonderes. Brav waren wir alle. Aber er zeigte sich auch kalt und schönöde gegen seine meisten Kameraden, zuweilen auch jähzornig, und vornehm und hochmütig immerdar, so daß er nur auf wenige traf, die mit ihm zusammenhielten, und mehr als einmal zurechtgewiesen wurde. Nach der Dennewitzer Schlacht trat er ins Regiment und ward Offizier, und der damalige Kommandeur, der frühere Major vom ersten Bataillon, hielt ihm bei der Ge-legenheit, wie es hieß, eine höchst ernsthafte und erbauliche Rede. Aber das nützte auch nicht viel, er blieb wie er war und verkehrte mit niemand mehr, der unter ihm stand. Nur mit Richard Frohnreich war er eng verbunden und befreundet. Und obgleich ich den mehr als einmal gewarnt und ihm mehr als einmal gesagt: ihr paßt nicht zusammen, bleibt aus-einander! — so hielt er doch hartnäckig an ihm fest. Richard hatte für die Schlacht das Kreuz gekriegt und mußte bei der nächsten Gelegenheit Offizier werden, denn er war allgemein beliebt und angesehen.

(Fortf. folgt.)



NEUESTE MODEN

In großer Wahl Anzüge Überzieher Beinkleider für Herren, Jünglinge, Knaben Billige Preise! Modernste Maßanfertigung

BAER SOHN

Chausseest. 29/30 BERLIN 11 Bröckchen-Str. 11 Gr. Frankfurt. 51r. 20 Geogr. 1891 Schöneb., Hauptstr. 10 Pflanztag 8-10 geöffnet.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den 2. Berliner Reichstagswahlkreis.

Freitag, den 9. Juni 1916, abends 8 1/2 Uhr: General-Versammlung

in der „Victoria-Bräuerei“, Sühowstr. 112.

Tagesordnung:

Fortsetzung der Verhandlungen der am 6. Juni er. vertagten Generalversammlung.

Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Der Vorstand.

Deutsches Theater. Allabendlich 8 1/2 Uhr: Die Familie Schmek. Kammerstücke. 8 1/2 Uhr: Der Weibsteufel. Freitag: Der Marquis von Keith. Volksbühne. Theater a. Blowlpt. Allabendlich 8 1/2 Uhr: Robert und Bertram. Kammerstücke. Ab Freitag Wedekind-Zyklus

Sessing-Theater. 7 1/2 Uhr: Peer Gynt. Musik v. Grieg. Freitag, Sonnab., Sonnt., Montag: Schwarzer Peter (Alb. Bassermann).

Volgt-Theater. Badstr. 55. Badstr. 58. Voranzeige. 10 Pfingsten täglich

Deutsch-Künstler-Theater. Allabendlich 8 1/2 Uhr: Die selige Exzellenz. Lustspiel von Preuber und Stein.

Gr. Varieté- und Theater-Vorstellung. Vorverkauf hat bereits begonnen.

URANIA

Taubenstr. 48/49. 8 Uhr: An den Grenzen von Südtirol und Italien.

Komödienhaus Schiffbauerdamm 25 Täglich 8 1/2 Uhr: Der 7. Tag.

Walhalla-Theater. 8 1/2 Uhr: Gastspiel Alwin Neud: Der Pfarrer von Kirchfeld. 11. Juni: Größt. d. Walhalla-Gart.

Montis Operetten-Theater Gastsp. des Kleinen Th. 8 1/2 Uhr: Onkel Bernhard.

Residenz-Theater 8 1/2 Uhr: Fliegende Blätter.

Schiller-Theater 8 Uhr: Ehrliche Arbeit.

Schiller-T. Charlottenb. 8 Uhr: Mutter Thiele.

Thalia-Theater 8 1/2 Uhr: Blondinen.

Theater am Nollendorfl. 1 1/2 Uhr: Immer feste druff!

Theater des Westens 1 1/2 Uhr: Kubinke.

Trianon-Theater 8 1/2 Uhr: Tante Tüs'chen.

Reichshallen-Theater.

Stettiner Sänger. „Ein Malen-Spuk.“ Studentenbild von Reszel. Anfang 8 Uhr. Für Militärpersonen freier Eintritt zu den Stell. Sängern.

Palast

Tägl. 8 Uhr. Sonnt. 3 1/2 u. 8 U. Der Zug nach dem Balkan (Berlin - Wien - Budapest - Sofia - Konstantinopel) Varieté-Revue in 8 Stationen von Otto Reutter. Musik von Paul Lincke. Dazu die neuen Juni-Spezialitäten.

Wichtig für Herren!

Während des Krieges gibt Erste Herrenkleiderfabrik Anzüge, Paletots, Ulster fertig und nach Maß im Einzelverkauf vom großen Fabriklager ab. Verkaufszeit diese Woche: 10-8 Uhr. Holkenmarkt 7/8 IV. Fahrstuhl.

Rose-Theater. Hedwig, die Banditenbraut Sonntag: Gartenborst-Grüßung.

WINTERGARTEN Neu einstudiert: „Venus im Grünen“ Operette i. 1 Akt v. Osc. Straus. Oscar Sabo | Inoy Kieselhäuser sowie der große Varieté-Spielplan.

Admiralspalast. Das neue Eisballett Frau Fantasie. Anf. 9 Uhr. 2, 3, 4 M.

Nur für Herren und Jünglinge, welche sich billig kleiden wollen, empfehlen wir aus feinsten Maßstoffen zurückgesetzte Anzüge M. 18 bis 45, Paletots M. 16 bis 35, Hosen M. 6 bis 12. Gesellschaftsanzüge sehr preiswert. Deutsches Garderobenhaus, Große Frankfurter Strasse 116, I.

Spezialarzt für Haut-, Darm-, Frauenleiden, nerv. Schwäche, Beinranke jeder Art, Ehrlich-Hata-Kuren, Friedrichstr. 81, gegenüber Panoptikum. Spracht. 9-11, 1/2, 8-1/2, 9. Sonntags 9-2. Honorar mögl., auch Teilzahl. - Separates Damenzimmer.

In Freien Stunden Die Wochenzeitung für Arbeiterfamilien Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

Innungskrankenkasse d. Juweliere, Gold- und Silberschmiede (Zwangsummung) zu Berlin. Das Versicherungskomitee der Stadt Berlin hat den Antrag des Vorstandes genehmigt, wonach a) die Unterstützungsdauer auf 30 Wochen ausgedehnt wird. (S. 11, Absatz 5 der Satzung.) b) Versicherten, für die kein Hausgeld zu zahlen ist, wird neben der Krankenhauspflege ein Krankengeld von einem Anteil des Grundlohnes gewährt. (S. 13, Abs. 2 der Satzung.) c) Das Sterbegeld wird wieder in dem im § 63 der Satzung angegebenen Umfang gewährt. 26/9/16 Die Rechtsleistungen treten mit dem 7. Juni 1916 in Kraft.

Offene Füße Krampfadergeschwüre, auch veraltete, schmerzhafto Wunden, Entzündung m. untrögl. Jucken heilt ohne Nachteil laut vielen Erfolgsberichten die echte „Oltinda-Salbe“. Absol. mild. naturgemäße Wirkung. M. 2.75. Otto Reichel, Berlin 43, Eisenbahnstr. 4.

Verkäufe. Zehn Prozent Rabatt Abnehmen Teppiche jetzt abetalt billig. Kissenlager. Große Frankfurterstr. 125, im Hause der Möbelfabrik. Sonntag geöffnet. Gardinenreste, Fenster 3,75, 3,95, 4,50, 5,75, 6,25 ufm. Gardinen, Stores, Bettbeden, staunend billig. Große Frankfurterstr. 125. Künftiger Gardinen, Garnitur 5,95, 6,85, 7,50, 8,75 ufm. Leinenportieren, Garnitur 4,25, 4,95, 5,50, 6,75 ufm. Tuchportieren 3,85, 4,50, 5,25, 6,75 ufm. Plüschportieren 7,85, 9,85 bis 30 Mark. Große Frankfurterstr. 125 im Hause der Möbelfabrik. Steppdecken 6,85, 7,50, 8,85, 9,75 ufm. Tuchdecken, Plüschdecken mit kleinem Fleck in vielen Farben, ungläublich unter Preis. Diwanddecken 4,50, 5,75, 6,85, 8,20 bis 30 Mark. 44/16

Möbel! Billig zu verkaufen ist nicht schwer, aber neben ausfallender Billigkeit nur gewissenhaft gearbeitete Stücke zu liefern, das ist die Kunst des altrenommierten, Berliner Möbelhauses P. Hirschowitz, nur Eichen, Eichen, Stahlfederstr. 25. Man beschaffe die Kissenlager moderner Speisezimmer, Herrenzimmer, Schlafzimmern, Wohnzimmer und Küchen. Plüschsofas 65,- bis 130,-. Chaiselongues 25,-, 30,-. Tapezierer Walter, Stargarderstr. 18. Möbel! Für Brautleute günstigste Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen. Mit kleiner Anzahlung lassen Stube und Küche in jedem Stil denülicher Preis, Lieber vorstellung ausgelassen. Bei Krankheitsfällen, Arbeitslosigkeit anerkannt Rückzahl. Möbelgeschäft Goldhaub, Hoffenerstr. 38, Ecke Breitenaustraße. 2601/16

Kriegshäuser vollständige Wohnungseinrichtung staunend billig. Rosenthalerstr. 57, vorn III rechts (gewerblich). Händler zweiflos. Möbel! Für Brautleute günstigste Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen. Mit kleiner Anzahlung lassen Stube und Küche in jedem Stil denülicher Preis, Lieber vorstellung ausgelassen. Bei Krankheitsfällen, Arbeitslosigkeit anerkannt Rückzahl. Möbelgeschäft Goldhaub, Hoffenerstr. 38, Ecke Breitenaustraße. 2601/16

Platinabfälle, Gramm bis 8,50, laufft Rosenthalerstr. 30a. Fahrradverkauf Weberstr. 42. Glührumpfsacke laufft Bismarckstr. 69. 257/16

Unterricht. Klavierkurs. Erwachsenen Schnellmethode, Monatspreis 3,-. Klavierkurs sel. Musikakademie Rosenthalerstr. 68 (Moritzplatz).

Verschiedenes. Patentanwalt Müller, Göttingerstr. 16. Kaufhofverkauf Große Frankfurterstr. 67. 2600/16

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Maurer und Bauarbeiter werden eingestellt Oberbaumstraße, Wilhelmshofstraße 78. Meldung beim Voller Bauhof. 8025

CARDINAL ZIGARETTEN sind Qualitätsmarken FOVEAUX RAUCHTABAKE überall erhältlich

Komplette Wohnungseinrichtungen Spezialität: Ein- u. Zweizimmer-Wohnungen Große Auswahl einzelner Möbel auf Kredit Massige Anzahlung - Geringe Raten Julius Glogau Kottbuser Strasse 28 Direkt an der Hochbahnstation Kottbuser Tor Geogr. 1890

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz geweseno Jackett- und Rockanzüge, Paletots, Ulster. Serie I: 18-25 M., Serie II: 26-33 M., größtentheils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe, enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide, jetzt nur 20-35 Mark. Extra-Angebot in Lombard gewonnener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.